

Werkangaben

Regie: Susanne Bier

Produktion: Sisse Graum Jørgensen

Drehbuch: Anders Thomas Jensen

Kamera: Morten Søborg

Schnitt: Pernille Bech Christensen, Morten Egholm

Musik: Johan Söderqvist

Ton: Lars Rasmussen

Ausstattung: Peter Grant

Kostüme: Manon Rasmussen

Besetzung: Mikael Persbrandt (Anton), Trine Dyrholm (Marianne), Ulrich Thomsen (Claus), Markus Rygaard (Elias), William Jøhnk Nielsen (Christian), Kim Bodnia (Lars), Odiege Matthew (Big Man), Elsebeth Steentoft (Signe)

Drama

Dänemark / Schweden 2010

118 Min., Scope, DK / de

Frenetic

Auszeichnungen (Auswahl)

Oscar 2011: Bester Ausländischer Film

Golden Globe 2011: Bester Ausländischer Film

Weitere Filme (Auswahl)

Serena 2014

Den skaldede frisør / Love Is All You Need, 2012

Things We Lost in the Fire / Eine neue Chance, 2007

Efter brylluppet / Nach der Hochzeit, 2006

Brødre / Brothers / Zwischen Brüdern, 2004

Elsker dig for evigt / Für immer und ewig / Open Hearts, 2002



Inhalt

Die Leben zweier dänischer Familien kreuzen sich, und es entsteht eine aussergewöhnliche, aber gefährliche Freundschaft. Einsamkeit, Verletzlichkeit und Leid sind nicht weit.

Anton lebt den Spagat zwischen zwei Welten: Mehrere Monate im Jahr rettet er als idealistischer Arzt in einem afrikanischen Flüchtlingscamp Menschenleben. Zuhause, in der Idylle der dänischen Provinz, muss er sich als engagierter Vater und Ehemann den Herausforderungen des Familienalltags stellen. Seine Ehe mit der Ärztin Marianne steht kurz vor dem Aus, als die innige Freundschaft seines Sohns Elias zu seinem einsamen Schulkameraden Christian eine lebensgefährliche Wendung nimmt und Anton vor die Frage stellt: Wie stark sind sein Glaube an die Gerechtigkeit und der Wunsch, seine Haltung zu bewahren?

Zitate

Ein vielschichtiges Drama, welches durch seine fein gezeichneten persönlichen Tragödien und eine makellose Performance getragen wird.

KPN.dk

Der Film ist eine Studie über die dramatischen Zusammenhänge zwischen den Charakteren und deren unterschiedlichen Reaktionen auf Verlust und Missbrauch.

Politiken.dk

Erzählerisch ist «Hævnen» mitunter stark fordernd, aber auf solch einem inszenatorisch hohen Niveau, dass es für Cineasten eine Wonne sein kann. Und Bier weiss natürlich auch mit den Bildern umzugehen, was dem Film sinnliche und zuweilen poetische Züge verleiht.

Kino.de

Rezensionen

[...] Es ist interessant, dass Susanne Bier als Frau nach «Brødre» ein weiteres Mal vor allem männliche Figuren im Blick hat. Christians Mutter ist tot und Elias' Mutter Marianne, die in Trennung von ihrem Mann lebt, hat kaum Einfluss auf ihren Sohn und bekleidet im Film vor allem eine funktionale Rolle. Wie bereits in «Brødre» thematisiert Bier die menschliche Schuld und inszeniert sie wieder in zwei vermeintlich weit voneinander entfernten Welten: dem scheinbar heilen Familienalltag in Dänemark und einem tristen Flüchtlingscamp irgendwo in Afrika.



Die Möglichkeit der Versöhnung

Es ist eine Stärke des Drehbuchs, dass es die verhandelten Fragen nach Schuld und Sühne, Rache und Verzeihung nicht moralisiert und auch bei der Figurenzeichnung nicht der Schwarz-Weiss-Malerei verfällt. Alle Figuren haben Schuld auf sich geladen und müssen mit den eigenen Fehlern leben, auch Anton, der als idealistischer Arzt regelmässig für wochenlange Einsätze im afrikanischen Flüchtlingscamp seine Familie verlässt.

In vielen Grossaufnahmen filmt Bier die sprachlosen Gesichter ihrer Schauspieler, in denen sich die von den Figuren durchlebten moralischen Konflikte und quälenden Schuldgefühle widerspiegeln. Da ist Anton, der bei einer brutalen Hinrichtung im Flüchtlingscamp hilflos zulassen muss, dass die Rache über seine pazifistischen Ideale triumphiert. Da ist Christians Vater Claus, der die Trauer um seine verlorene Frau nicht in Worte fassen kann und im tief gestörten Verhältnis zu seinem Sohn die Kommunikation aufgegeben hat. Und Christian, der dem Vater die Schuld am Tod der Mutter gibt und seine Einsamkeit und seinen Kummer hinter einer trotzigsten Miene versteckt. Durch minimale Mimik machen die exzellenten Schauspieler deutlich, wie der Seelenschmerz in ihren Figuren arbeitet.

Obwohl der Film darauf verzichtet, klare Antworten zu geben, schleicht sich zum Ende die Zuversicht ein, dass Versöhnung möglich ist. Und dass sie eigentlich die einzig mögliche Lösung ist, weil der Tod überall lauert, der die endgültige Antwort auf alle menschlichen Schmerzen gibt. Und spätestens dann ist es unwiderruflich zu spät, wie es Claus nach dem Tod seiner Frau bitter erfahren muss. Dafür findet Susanne Bier viele starke Bilder.

Das einzige, was man dem ansonsten sehr differenzierten Film vorwerfen möchte, ist der im Stil vieler Hollywoodfilme getimte dramatische Höhepunkt auf dem Dach eines Getreidesilos. Überzeugender sind die zahlreichen Stimmungsbilder der dänischen und afrikanischen Landschaft, für die sich die Regisseurin viel Zeit nimmt. Die ruhigen Bilder durch den Himmel ziehender Vogelschwärme oder vom Wind gebeutelter afrikanischer Wüstensträucher bezeichnen in gewisser Weise die stoische Gleichgültigkeit der Natur gegenüber menschlicher Ranküne und Schuld. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das ein Gewissen hat, mit dem es ins Reine kommen muss.

Almut Steinlein, Critic.de



Die dänische Regisseurin Susanne Bier hat sich von Anfang an für Menschen interessiert, deren Leben in sicheren glücklichen Bahnen zu verlaufen scheinen, die dann jedoch mit dem Unvorhersehbaren, einem für sie schrecklichen Ereignis konfrontiert werden. In dem Dogma-Film «Open Hearts» (2002) ist sie noch vor der dänischen Haustür geblieben, weil es «die Regeln» so verlangten, aber seitdem schwärmt sie aus in ferne Länder und sucht den globalen Blick. Weniger, um ein bisschen Lokalkolorit in die blutarmen heimischen Verhältnisse zu pumpen, sondern um noch tiefer zu schürfen, um in den Kern, die Motivation menschlichen Handelns, unabhängig von Kultur oder Hautfarbe, vorzudringen. »In einer besseren Welt« beginnt in einer Bretterbude von Krankenstation in einem Flüchtlingslager irgendwo in Afrika. Später dann, auf einem dänischen Schulhof, sieht der anscheinend grundlose, sadistisch motivierte Gewaltausbruch unter Schülern gar nicht so viel anders aus als das Terrorregime eines Big Man in der

Gesetzlosigkeit der afrikanischen Steppe, wo dieser – ein wahres Monster – aus reiner Freude Frauen und Kindern die Bäuche aufschlitzt.

[...] Abwesende unglaubliche Väter, nicht mehr zuständige Mütter, eine mit falscher Toleranz agierende Schulverwaltung – viele Bausteine verdichten eine Filmhandlung, die ihrem Höhepunkt zustrebt, gleichzeitig jedoch versucht, die wahren Zusammenhänge aufzudecken, die Motive der Akteure zu ermitteln. Für die Lebensferne und Isolation, die grosse Einsamkeit Christians nach dem Verlust der Mutter steht das hoch aufragende Silogebäude, auf das er immer wieder hinaufsteigt. Dann sitzt er dort oben und spielt Gott. Aber er ist eben noch ein Kind. Die Figur erinnert zuweilen an Michael Hanekes verirrt kindliche Kinohelden, nur hier gibt es keine vergletscherte Welt, sondern Anzeichen von Hoffnung in Hülle und Fülle, man muss nur wollen. Gerade an der Figur des Anton, der manchmal wie ein Heiliger erscheint, zeigt sich, wie die Moral in einem Bier-Film (unter Zutun des hervorragenden Drehbuchautors Thomas Anders Jensen) funktioniert. Auch Anton wird nicht bis zum Schluss in Demut die andere Wange hinhalten, auch er hat gefehlt, als er sich einen Seitensprung geleistet hat, auch er ist kein Übermensch. Biers Filme sind allesamt auch Lehrstücke, die nach guten Lösungen suchen, die ein Stück heilen wollen, es aber nicht immer besser wissen.

Mit der «besseren Welt» im Titel sind wohl die westlichen Wohlstandsgesellschaften gemeint, die von Rissen durchzogene zivilisierte Gesellschaft, die auch all das in sich trägt, was an dem blutrünstigen afrikanischen Warlord verabscheuungswürdig erscheint, der den Schauplatz archaischer Rituale nie verlassen hat. Man freut sich deshalb über das Happy End, das etwas Ordnung in die Irrungen und Wirrungen bringt. Mehr nicht. Deshalb sollte man sich hinter der Titelzeile auf jeden Fall ein Fragezeichen denken.

Marli Feldvoß, Filmdienst

